

DIE **WORMSER** UND IHR **THEATER**

Ein Bilder- und Lesebuch zum
40. Geburtstag des Städtischen Spiel- und Festhauses





• Diese Publikation ist anlässlich der Ausstellung

Die Wormser und ihr Theater

(2. November bis 31. Dezember 2006) erschienen.

Ausstellungskonzept

Walter Passian, Martin Brinkmann

Herausgeber

Volker Gallé

Redaktion

Walter Passian

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Worms-Verlag 2006

Alle Rechte vorbehalten.

Worms-Verlag

Nibelungenmuseum-Betriebs GmbH

Fischerpfortchen 10

67547 Worms

Buchgestaltung

Schäfer & Bonk, Worms

Druck

Rheinische Druckerei Heinrich Fischer GmbH, Worms

ISBN 10: 3-936118-12-4

ISBN 13: 978-3-936118-12-4



DIE **WORMSER**
UND IHR **THEATER**

Ein Bilder- und Lesebuch zum
40. Geburtstag des Städtischen Spiel- und Festhauses



*Das neue Spiel- und Festhaus
kurz vor seiner Fertigstellung*

Wie viele Stars der Musik, des Schauspiels oder auch der Kleinkunst in den Jahren von 1966 bis 2006 die große Wormser Bühne auch betreten und im besten Falle belebt haben: Der Star dieses Lese- und Bilderbuchs zur Ausstellung soll das Festhaus selbst sein. Kurz vor seiner totalen Sanierung soll es noch einmal im alten Glanz leuchten und Erinnerungen wach rufen.

Mit dem Haus sind nicht nur die Mauern und die technischen Installationen älter geworden; auch wir, die wir es genutzt haben für festliche, besinnliche und heitere Stunden. Für viele, die seine Anfänge erlebt haben, hat sich der irdische Vorhang geschlossen. Andere feierten im gleichen Jahr ihre Premiere, und manch eine, manch einer, ist noch ein Eleve, sowohl hinter, auf als auch vor der Bühne.

Sehen wir uns die Bilder in Ruhe an, blättern wir gemeinsam in den Seiten, bleiben wir plötzlich irgendwo kleben, weil sich ein Erinnerungspartikel bemerkbar macht, der es lohnt, ihm auf der Spur zu bleiben.

Man könnte die Größe der Scheinwerfer von früher bestaunen und sich wundern, welche Licht-, Bühnen- und Toneffekte »damals«, ganz ohne digitale Technik, möglich waren. Vielleicht freut der eine oder andere sich auch über die Aktivitäten seiner Mitbürger, die mit ihren Vereinen das städtische Spiel- und Festhaus genutzt haben. Schließlich erinnert man sich vielleicht auch an Schauspieler/innen oder Sänger/innen, deren – zunächst ungeschminkte – Gesichter die Spiegelräume der Garderoben geadelt haben. Und vielleicht findet sich zu Haus ein Bild, das einen in Feiertagskleidung im Foyer des Festhauses zeigt. Und wenn sich dann in die Wehmut ob des Alterwerdens und in das Kichern über die damalige Mode die Freude mischt, dabei gewesen zu sein, dann ... wird es mit uns und dem Wormser Festhaus auch weiter gehen!

Im Foyer

Die Ausstellung

»Die Wormser und ihr Theater –
40 Jahre Städtisches
Spiel- und Festhaus Worms«

von Walter Passian und Martin
Brinkmann

Vorhang auf!

Vom alten zum neuen
Spiel- und Festhaus –
die Vorgeschichte

Am Anfang war die Initiative. Der Lederindustrielle Friedrich Wilhelm von Schoen (1849–1941), von Wagner und Bayreuth fasziniert, entwickelte die Idee des Volkstheaters, als Laienspiel, das sich an der Stadtgeschichte orientieren sollte. Schon 1887 legte er seine Gedanken in der Schrift *Ein städtisches Volkstheater und Festhaus in Worms* dar, der bereits Bauentwürfe des Berliner Architekten Otto March beigefügt waren. Anregungen für den Zuschauerraum holte er sich vom Bayreuther Festspielhaus, den Plänen für ein Pariser Volkstheater und dem Trocadéro von Davioud und Bourdais. Ein Rundbau sollte die ungehinderte Sicht von allen Plätzen und eine möglichst unmittelbare Verbindung zur Bühne gewährleisten. Durch die speziellen Anforderungen an das Wormser Haus konnte sich March nur marginal an die Vorbilder anlehnen und schuf somit eine neue, sorgfältig geplante, im Grunde einzigartige Anlage.

Die Vorschläge eines Bauausschusses, bestehend aus 50 Wormser Bürgern, wurden berücksichtigt. Durch Spenden aus der Bevölkerung, durch Lotterien, Anleihen bei der Städtischen Sparkasse und bedeutenden Mitteln, die von Schoen zur Verfügung stellte, konnte das Projekt finanziert werden. Der Voranschlag von 350 000 Goldmark – das entspricht heute rund 6,24 Millionen Euro – war allerdings nicht einzuhalten. Die Gesamtkosten beliefen sich schließlich auf 610 000 Goldmark (rund 10,9 Millionen Euro).

Auf einem Weinbergsgelände zwischen der Stadtmauer und der Bahnlinie Worms–Ludwigshafen begannen 1887 die Bauarbeiten. Am 20. November 1889 wurde das Festhaus feierlich eröffnet.

Die Volksschauspielbestrebungen scheiterten allerdings. Wie von Schoen selbst später eingestand: »Es fehlten die Dichter.« Außerdem mangelte es an der geschlossenen Spielgemeinschaft.

Die Theaterpraxis führte zu einer Veränderung der Bühne. Aus dem »Volkstheater und Festhaus« von Schoens wurde ab dem 15. April 1890, nach der Inbesitznahme durch die Stadt, das »Städtische Spiel- und Festhaus«.

Bauliche Veränderungen brachten eine Guckkastenbühne zuwege, die nicht befriedigen konnte. 1924 entschloss man sich, das zu kleine Bühnenhaus abzureißen und durch eine moderne Anlage zu ersetzen. Das Projekt scheiterte an den Kosten. 1932 führte ein mutwillig gelegter Brand des Bühnenhauses schließlich zu einem Neubau. Wer daran gezweifelt hatte, dass die Wormser Bürger das Festhaus als ihr Anliegen betrachteten, wurde, wie auch später beim 1966-iger Neubau, eines Besseren belehrt. In den wirtschaftlich

Spiel- und Festhaus 1890



Die Damen kamen zum Einweihungsfestakt am 6. November 1966 um 10.30 Uhr im Hütchen. Schon tagelang vorher traf man sich in den Wormser Modehäusern und beratschlagte, was man tragen könnte an jenem denkwürdigen Eröffnungstag des neu erbauten Städtischen Spiel- und Festhauses. Das Ereignis warf seine Schatten weit voraus. Daran erinnert sich Berta Heyl, die Tochter des städtischen Oberbau Rates Dipl.-Ing. Gernot Heyl, noch heute gern.

Nach dem Vorspiel zur Weihe von Manfred Heyl und der festlichen Hymne *Das neue Haus* von Kurt Werner begrüßte Oberbürgermeister Heinrich Völker die Anwesenden. Beethovens *Leonore III*, die Ansprache des damaligen Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz, Dr. h.c. Peter Altmeier und das Vorspiel zu *Die Meistersinger von Nürnberg* von Richard Wagner mit dem Philharmonischen Orchester der Pfalz (heute: Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz) unter Christoph Stepp und dem Sängerkreis Worms unter Gregor Lehr rundeten den Eröffnungsvormittag ab.

Was das Mannheimer Nationaltheater am gleichen Abend ab 18 Uhr mit Mozarts Oper *Don Giovanni* bot, beschrieb die *Wormser Zeitung* am 8. November mit den Worten: »Glanzvolle Feuer- taufe«. Einer Taufe aber gehen Schwangerschaft und Geburt voraus, so auch bei der Planung des neuen Spiel- und Festhauses.

Etwas Neues schaffen, am Ort des Alten, ohne es nachzubauen, war das Credo von Oberbaurat Heyl. Und so versicherte er sich der Mitarbeit des Wormser Architekturbüros Höbel und Brinkmann, das 1950 den Wettbewerb um die Gestaltung des neuen Festhauses gewonnen hatte. Dipl.-Ing. H.C. Brinkmann ist noch heute stolz auf seinen Anteil am Festhaus und verweist auf mehrere Entwürfe seines Büros.

Nach dem Beschluss von 1961, die Ruine des alten Zuschauerhauses abzureißen, konnte eine detaillierte Planung erfolgen. Die Bühnentechniker Dipl.-Ing. Münter und Biste aus Berlin und der akustische Berater Prof. Gabler, ebenfalls aus Berlin, wurden hinzugezogen. Durch Modellversuche wurde die jetzige Form des Zuschauerraumes als optimale Form für Spielen, Sehen und Hören erarbeitet. Schließlich konnten nach der baupolizeilichen Genehmigung der Pläne am 18. Mai 1962 die Ausführungszeichnungen für die Handwerker mit allen Einzelheiten begonnen werden. Am 6. Juli 1962 wurden die Turmfundamente aufgegraben, um die zusätzliche Belastbarkeit zu untersuchen. Am 25. März 1963 erhielt die Wormser Unternehmergruppe Hartenbach-Lucht-Reichert den Auftrag für die Erd-, Maurer-, Beton- und Kanalarbeiten. Nur

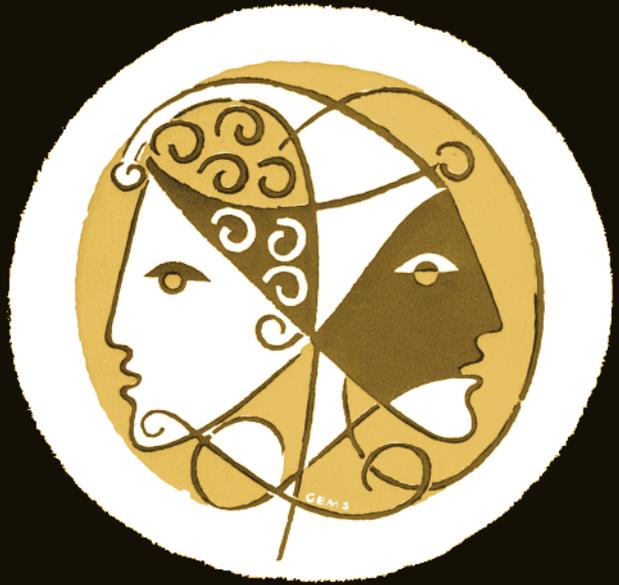
Planung und Aufbau

Das neue Haus 1966

*Oberbürgermeister Heinrich Völker
bei der Grundsteinlegung
am 19. Oktober 1963*



Auf der Bühne I
Die Jahre 1966 bis 1976



WORMSER FESTWOCHE

ZUR EINWEIHUNG DES WIEDERAUFGEBAUTEN STÄDTISCHEN SPIEL- UND FESTHAUSES VOM 6. BIS 13. NOV. 1966

VERANSTALTUNGSPROGRAMM

Erotik statt Staatsaktion

Ein Gastspiel: Maria Schell als Schillers Maria Stuart

Der Schiller-Streit zweier Königinnen vollzieht sich in dieser Gastspiel-Aufführung in sehr privater Aufrechnung. Das Pathos ist weitgehend gekappt, die Erotik darf über die Haupt- und Staatsaktion triumphieren. Selten werden die beiden Kontrahenten so gleichwertig ins Kräftespiel gebracht, kann sich jede Königinfigur ebenbürtig neben die andere stellen – was als Nebeneffekt offenlegt, daß die Besetzung auch umgekehrt hätte erfolgen können.

Die Maria Stuart der Maria Schell: ein gebieterischer Ausbund und ein neurotisches Bündel zugleich. Aus diesem Holze ist auch eine Elisabeth geschnitzt. Schon zu Beginn putscht Maria Stuart-Schell furios die Szene auf. Ungeduld zerrt an ihrer in die Isolation gezwängte Leidenschaftlichkeit. Auffahrend und hart entlädt sich die Emotion, übergangslos neben fast tonlose Ohnmacht gesetzt, oft innerhalb nur zweier Silben.

Die zweifellos von ehemännlicher Regie Veit Relins her aufgezwungene Schärfe teilt sich zuweilen in verkrampfter Körperlichkeit mit, dient gerade noch der Sichtbarmachung jener sumpfigen Mächte, die in diesem königlichen Luder stecken.

Die Palette ist schon aufgefächert, wenn in Fortheringhay »die beiden Huren zusammenkommen und sich ihre Aventuren vorwerfen«, wie Goethe einst drastisch pointierte.

Man kennt zu gut schon Form und Ausdruck, mit denen Maria ihrer Feindin Elisabeth gegenüber auftrumpft, als daß diese Siedepunkt-Szene noch sonderlich theatralische Spannung entwickeln könnte. Von hier ab, von diesem lustgetränkten Schlagabtausch ist in dem von Rührszenen rigoros befreiten Fortgang nur noch eine Maria als Schemen erkennbar. Auf den Rache-Rausch läßt Maria Schell abrupt den Abfall in einen wie durch Narkose herbeigeführten Trancezustand folgen, in dem die verstandesmäßig vorgezeichnete Reuige für Bußfertigkeit keinen Platz mehr hat. Die letzten persönlichen Regularien vor der Hinrichtung vollziehen sich mechanisch, das gemurmelte Sprechen ist schon nicht mehr von dieser Welt, das Erotische entseelt.

Damit ist der darstellerische Aufriß frei für die Elisabeth Dorothea Kaisers, schon lange vorher spürbar vorbereitet, von äußerster Intensität der prallen Lüsternheit zugetan, wenn auch äußerlich weniger gelungen im kalkigen Weiß und ordinären Perückenrot des jugendlichen Gesichtes der Darstellerin vordergründig gemacht.

Nicht gerade königlich wirkt diese Elisabeth, eine clever-moderne Zynikerin eher, der Religionswahrung und politisches An-

29. Februar 1972,
Wormser Zeitung

*Furiöse Maria Stuart:
Maria Schell*



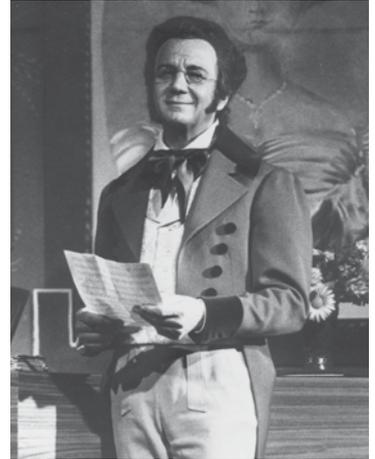
ewig raunzend und doch smart auf den kleinsten sich bietenden Vorteil bedacht. Oder Waldemar Arnolds Polizeispitzel Nowotny, eine treffliche, sprachlich an Skupas Spejbl geschulte Karrikatur. Aber er brachte keinen einheitlichen Stil.

Die genannten Anlagen der Rollen markieren die Pole, zwischen denen gar manche Darstellung schwankte. Hier hatte vor allem Hans von Welz als Christian Tschöll, Hofglasermeister und Vater besagten Dreimäderlhaueses, sein Problem. Helmut Hein hat wohl das Spiel geleitet, seine Spieler aber offensichtlich nicht. Von der Berliner Inszenierung Robert Herzls dürfte nicht sehr oft etwas zu spüren gewesen sein. Der Szenenbeginn freilich wurde jeweils in bester Theater-des-Westens-Manier geboten: alle Darsteller in Pose und Bewegung eingefroren, bis der Dirigent den Taktstock hebt und die Musik den Bann löst und die Bewegung freigibt, ein farbenfrohes, geschickt arrangiertes biedermeierliches Tableau. [...]

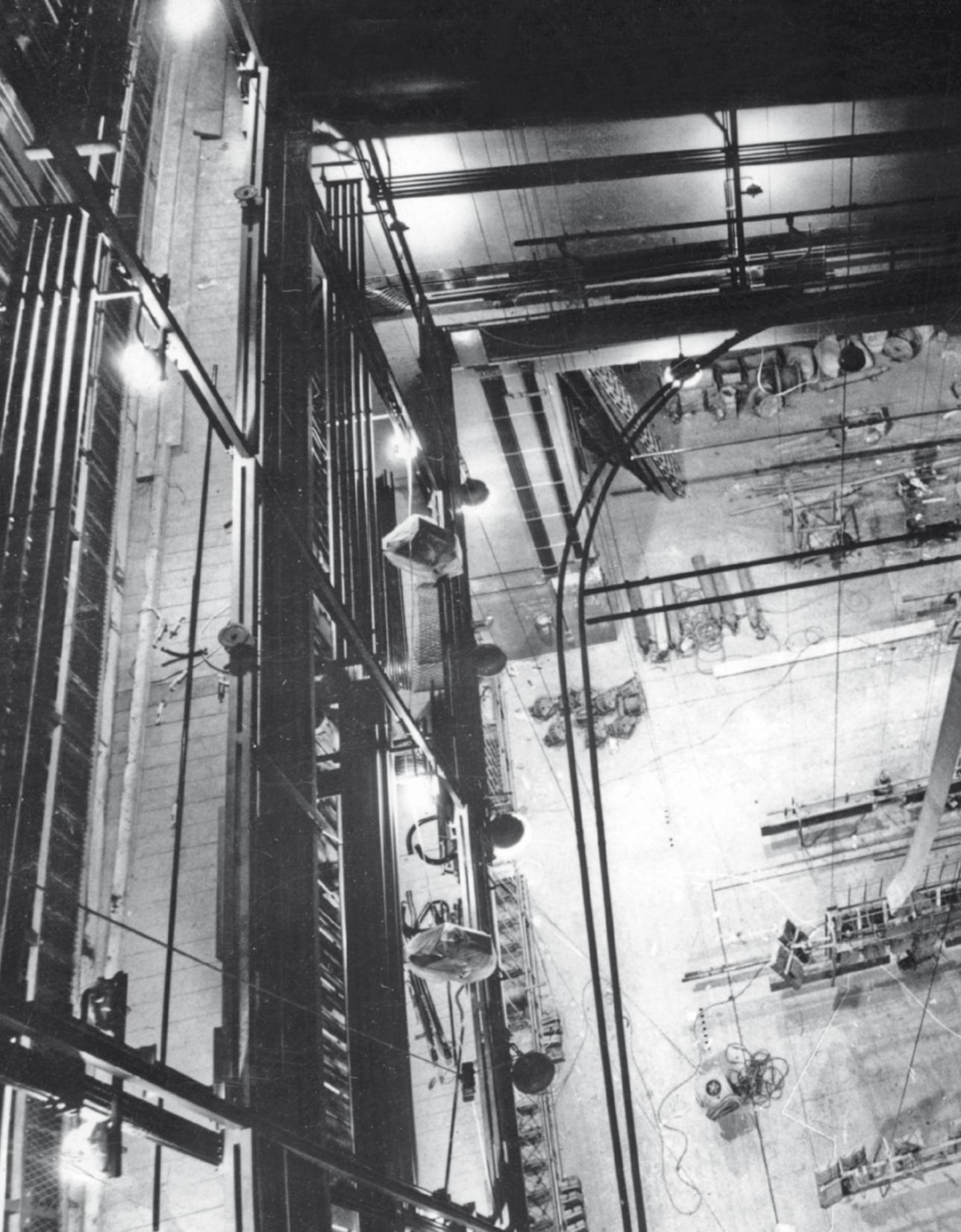
Auch das »Dreimäderlhaus« zeigte wieder einmal die Abhängigkeit der Operette von den jeweils getätigten Investitionen. Man hatte aufgeboten, was gut und teuer ist. Übrigens auch im Parkett – wenigstens soweit dies die Roben der Damen betrat. Und auf der Bühne hätte Rudolf Schock durchaus angemessene Partner. Da bot Peter Luitpolt mit geschmeidigem Tenor einen flott-sympathischen Baron Schober, dem man den Erfolg beim weiblichen Geschlecht durchaus abnehmen mochte. Und da war Karin Schock, die dem Hannerl eine sanglich wie spielerisch gültige Auslegung gab, jenem jüngsten der drei Tschöllmädchen, das in Schubert verliebt und von diesem wiedergeliebt, schließlich als Opfer einer Intrige dann doch den Baron Schober nimmt, den Meister so zu Verzicht und Resignation zwingend und zur Konzentration auf die Musik. »Vorüber, vorbei ...«

Eine Operette übrigens ohne Happy-End. [...] Operette fehlt bis zu dem Augenblick, in dem die Hofopernsängerin Giuditta temperamentvoll ins betuliche Spiel wirbelt, mit ihr ein Hauch von großer Operette nebst einem solchen von großer Welt. Die Grisi – eine Paraderolle für eine Soubrette von Format, eine Paraderolle für Joana Friedrichs-Wethmar, die mit blendender Stimme und ebensolchem Dekolleté den Knoten der Irrungen und Wirrungen in kürzester Zeit zu schürzen vermochte.

Alles in allem: ein singendes, klingendes Märchen-Wien – oder Wien-Märchen – im restlos ausverkauften Haus. Wie sang Hans von Welz mit gepflegtem Baß? »Jo, wir können's net ändern.« – Hand aufs Herz (soweit es die Operette allgemein betrifft): Wir wollen's auch gar nicht!
Alfred Pointner



*Tenorlegende Rudolf Schock
als Franz Schubert im
Dreimäderlhaus.*





Hinter der Bühne III Theater von innen

Ein Gespräch mit Paul Lott

Ein Wort in der Berichterstattung über die bevorstehende Sanierung des Städtischen Spiel- und Festhauses hat ihm nicht gefallen. Möglicherweise war es gar nicht so gemeint, wie es klang, aber es versetzte Paul Lott einen Stich: »marode«!

Während er über das Festhaus spricht, vermittelt er stets das Gefühl, es ginge dabei um ein lebendiges Wesen. Und zwar eines, das er ein ausgefülltes Arbeitsleben lang geliebt und mitunter auch weniger geliebt hat, mit dem er leiden und mit dem er sich freuen konnte, abgesehen davon, dass es ihn ernährte. Und ein solches Wesen wird älter, schwächer, pflegebedürftig, aber »marode« wird es nicht.

Paul Lott war schon sehr früh dabei. Am 1. Juli 1966, einem Sonntag, stand der gelernte Elektriker an dem gleichen Beleuchtungs-»Stellwerk«, das er später noch oft bedienen sollte. Er war für das neue Theater als Beleuchter eingestellt worden. Als Lehrling hatte er aber schon früher, im Mozartsaal, Kontakt mit den sprichwörtlichen Brettern, die hinfort auch sein Leben bedeuten sollten. Als er dann beruflich hinter den Kulissen zu tun hatte, sah er sich stets als Mitakteur, auch wenn ihn die Zuschauer so gut wie nie zu Gesicht bekamen. Bei Lott gab es keine strikte Trennung; Technik und Kunst sollten nach Möglichkeit eine Einheit bilden.

Das Theaterleben begann für Paul Lott am 25. September bei der Generalprobe für die Festwoche zur Einweihung des neuen Hauses. Das Stadttheater Mainz probte Lortzings Oper *Der Waffenschmied von Worms*, die vorab für die Bediensteten des Hauses und für Mitarbeiter der am Bau befindlichen Firmen aufgeführt wurde. So gab es, noch vor der offiziellen Einweihung zum ersten Mal das, was Theaterschaffende als höchstes Ziel anstreben: ein volles Haus.

Am 6. November 1966 ging es dann richtig los. Nach dem Festakt musste »im Laufschrift« (Zitat Lott) die Konzertzimmer-Kulisse abgebaut werden, um Platz für das Bühnenbild der Mozartoper *Don Giovanni* zu schaffen. Im Verlauf der Festwoche kamen dann noch Donizettis *Liebestrank*, Kleists *Zerbrochener Krug* und der bereits erprobte *Waffenschmied von Worms* zur Aufführung.

Paul Lott erinnert sich mit Dankbarkeit an die Starthilfe des Nationaltheaters Mannheim in dieser schwierigen Anfangszeit. Dort lernte er als Volontär die ersten Grundbegriffe. Generell hat er viel lobende Worte für die Zusammenarbeit mit den Stadt- und Staatstheatern von Kaiserslautern, Mainz, Saarbrücken, Darmstadt, Heidelberg oder Wiesbaden übrig. Seine Kontakte zu diesen Häusern brachten es mit sich, dass sich Aufführungen Wormser Amateure des Öfteren mit »echten« Bühnenbildern schmücken konnten.

Paul Lott, Techniker
der ersten Stunde.





Szene aus der
Wormser Aufführung von
Finnian's Rainbow

Seine Zusammenarbeit mit den zuständigen Geld gebenden Ämtern der Stadt Worms während seiner Dienstzeit beschreibt Lott in etwa so: »Immer ein offenes Ohr für die Belange des Festhauses, weniger eine offene Hand.« Der Geldmangel im Stadtsäckel ist demnach kein Zustand der Jetztzeit, sondern begleitet das Kulturleben in Worms schon länger.

Regelrecht ins Schwärmen gerät der pensionierte Leiter der Festhaus-Technik, wenn er von den großen Opern- und Operettenaufführungen der ersten 25 Jahre spricht. Seine Favoriten, die beiden Operetten *Polenblut* (Oskar Nedbal, Uraufführung 1913) und *Die Blume von Hawaii* (Paul Abraham, Uraufführung 1931) hat er zu vorgerückter Stunde mit eigener Stimme nachgesungen, vor sehr kleinem, ausgewähltem Publikum natürlich.

Auch Musicals wie Frederick Loewes *My Fair Lady* mit Benno Hoffmann oder Burton Lanes *Finnian's Rainbow* (1968 von Francis Ford Coppola verfilmt mit Petula Clark und Fred Astaire) fanden Gnade vor den Augen und Ohren des technischen Leiters. Weniger Freude hatte er an modernen Tanz- und Rhythmus-Shows à la *Riverdance*, aber das ist eine andere Geschichte.

Eine Geschichte, die unbedingt noch erzählt werden soll, ist die von den Wormser Bürgern, die ihr Städtisches Spiel- und Festhaus nicht nur zum gelegentlichen Besuch nutzen. Die Mitglieder der Narrhalla bevölkerten die Bühne des Festhauses vorwiegend zu Fastnachtszeiten in hellen Scharen, und das geschieht bis heute. Die Tradition der Fastnachtspossen lebte über viele Jahre durch die Stücke von Ilse Bindseil in der Regie von Rolf Bindseil. Die erste Aufführung der »Bindseil-Ära« war 1968 mit *Nor nit schenne*. Helga Pauer war als Darstellerin von Anfang an mit dabei, genauso wie Paul Lott, der seine technische Arbeit auch als Pensionär der Narrhalla bis dato zur Verfügung stellt.

Sein bereits erwähnter Kontakt zu anderen Bühnen erlaubte es ihm z.B., das russische Dorf aus einer *Anatevka*-Inszenierung für eine Posse zu einem Bauernhof umzugestalten. Ein einmaliger Gast zog, ebenfalls wegen der Posse der Narrhalla, für drei Wochen in einen Stall im Heizungskeller ein. Trotz der Drohungen von Tierschützern fühlte sich das Schwein sauwohl. Der Aufmerksamkeit eines Wormser Feuerwehrmannes ist diese kleine Geschichte zu verdanken: Von der Bühne aus sollte ein Eimer in die Kulissen geschleudert werden. So stand es geschrieben und so geschah es. Der höfliche Feuerwehrmann wollte das »Missgeschick« der Akteure ausbügeln und brachte (natürlich in Uniform) den Eimer postwendend zurück auf die Bühne.